© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Nach Vorstehendem ist zwar im Königreich Sachsen der Verkauf von Singvögeln, welche im Zimmer gezüchtet sind, nicht verboten, es muß aber Jeder, welcher derartige Vögel feilhält oder verkauft, darauf bedacht sein, erforderlichen Falls den Beweis dafür erbringen zu können, daß die Vögel nicht eingefangen, sondern im Zimmer gezüchtet worden sind.

Ornithologische Skizzen.

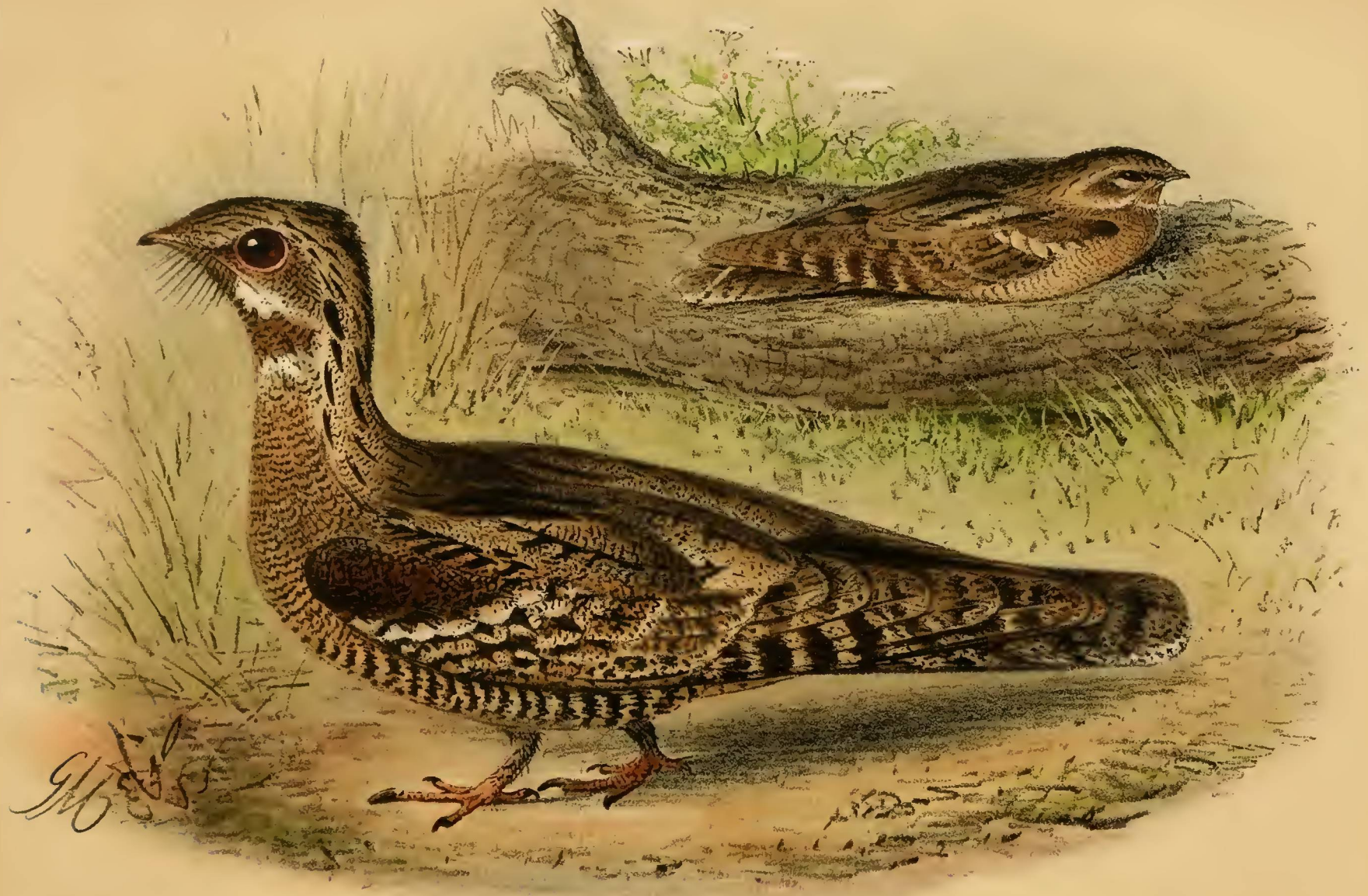
Von K. Th. Liebe.

XIII. Der Nachtschatten (Caprimulgus europaeus).

(Mit Buntbild).

Seit jener Zeit, in welcher unsere alten germanischen Gottheiten in das Dunkel der Felsspalten und in die Finsterniß unterweltlicher Behausungen gebannt wurden, hat sich im Volk ein Vorurtheil eingelebt gegen Alles, was mit einbrechender Nacht zu frischer Thätigkeit erwacht. Trotz aller Belehrungen in der neuen Zeit sieht und hört der größere Theil unseres Volkes im Käuzchen noch immer den gespenstigen Vogel, der mit seinem Rufe eine „Leiche ansagt". Der gewaltige streitbare Uhu ist, wo er im Gebirge oder in den Moorwaldungen noch vorkommt, in das Gefolge des wilden Jägers herabverbannt, und der nächtlich klagende Pfiff der Ralle gilt als der Ruf des Todtenvogels, der im „Keller und in den Ställen Erdhügel aufwirft", um nahe Todesfälle zu verkünden. Sind doch sogar Wodans weise Boten, die Raben (Kolkraben) degradirt worden: unsere Altvordern machten sie in richtiger Erkenntniß ihrer hoch entwickelten psychischen Fähigkeiten zu Sinnbildern der Klugheit und des treuen Gedächtnisses, und die spätere Zeit, die sich auf ihren Fortschritt so viel zu gute thut, sieht in ihnen niedrige unheimliche Thiere, die im Volksglauben als dem Teufel adlatus gestellte Galgenvögel sogar nächtlichen Spuk aufführen, zu welcher traurigen Auffassung ihre schwarze „nächtige" Farbe mit beiträgt. Da darf es uns nicht wundern, wenn auch der Nachtschatten, ein nur nützlicher und in keiner Hinsicht schädlicher Vogel, dem nicht einmal zur Vertheidigung eine irgendwie verletzende Waffe verliehen ist, vom Volksglauben in die Kategorie der „unholden" Thiere verwiesen wurde. Da wurde sogar das Märlein, welches Plinius seinen italischen Berichterstattern nacherzählt, adoptirt und der Nachtschatten zum Helden desselben gemacht. C. Plinius Sekundus erzählt (10, 56): „Caprimulgen (Ziegenmelker, sonst Spottname ärmlicher Landleute) nennt man Vögel, die dem Ansehen nach einer größeren Amsel gleichen; sie stehlen bei Nacht, denn am Tage können sie nicht sehen; sie dringen in die Ställe der Hirten und fliegen nach den Eutern der Ziegen, um die Milch zu saugen; durch diese Gewaltthätigkeit stirbt das Euter ab und die so gemolkenen Ziegen werden blind." Es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



Caprimulgus europaeus L. — Der Nachtschatten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hat sich zwar der Name „Ziegenmelker" bei uns in Deutschland nicht allenthalben eingebürgert und ist mit allen seinen Aequivalenten wie „Gaismelker, Kuhmelker, Gaissauger" ꝛc. nicht weiter verbreitet wie die andern Volksnamen, die aber zum Theil auch nicht besser klingen, wie z. B. die Namen „Hexe, Pfaffe, Brillennase" ꝛc. Besser klingen schon „Nachtrabe, Nachtfalk, Tagschlaf, Nachtschwalbe." Wählen wir zu unserem Gebrauch den verhältnißmäßig weit verbreiteten Namen, den der Vogel in verschiedenen Strichen Thüringens und Sachsens führt, den poetischen Namen „Nachtschatten".

Einem Schatten gleich huscht das Thier an uns vorüber, wenn wir bei abendlichem Dunkel eine von hohen Linden gebildete Allee oder einen breiten Weg im Hochwald entlang oder auch über mit Gestrüpp und durchsichtigem, niederem Wald bestandenes Haideland gehen. Das sind seine Lieblingsplätze, — die alten Alleen und Hochwaldwege zum Jagen und das struppige halbkahle Haideland zum Wohnen und Brüten. Alte Parkanlagen zieht er als Jagdrevier und als Station auf seinen Afrikareisen sichtlich vor; sonst sucht er auch gern enge Waldthäler mit schmalen, mit Erlen oder Weiden besetzten Wiesengründen ab. Bei recht finsterer Nacht fliegt er nicht gern, — am liebsten bei früher Morgen- oder tiefer Abenddämmerung und bei Mondlicht; scheint der Mond durch einen dünnen Wolkenschleier, dann ruht der Vogel sich nur wenig aus, indem er sich auf wenige Minuten der Länge nach auf einen dicken, möglichst wagerechten Ast niederlegt, oder auch indem er sich auf dem Erdboden auflegt, falls dieser ihm kahle, trockne Plätzchen bietet. Bei klarem Mondschein hält er viertelstündige und noch längere Ruhepausen ab und bei voller Finsterniß scheint er noch weit länger zu ruhen. Den Tag über liegt er in einer Art Halbschlaf mit fast geschlossenen, blinzelnden Augen, ohne sich große Mühe um ein vollkommen bergendes Versteck zu geben: er vertraut seiner Färbung, die sich von der Baumrinde und von dem höchstens mit Flechten und braunem, abgestorbenem Moos bedeckten Erdboden gar nicht abhebt, sowie seinem fortwährend sichernden, trefflichen Auge, seinem guten Gehör und dem Halbschlaf. Auf grünem Rasen oder lebhaft grünem Moos habe ich ihn nie liegen sehen.

Er läßt sich leicht beobachten, denn er ist nicht menschenscheu, sobald er merkt, daß man ihm Schutz angedeihen läßt. In einem Park, dicht neben einem alten Rittersitz, auf dem ich so manche Tage meiner Jugend verbrachte, waren allabendlich die Nachtschatten zu sehen und zwar dicht bei der Mooshütte, in welcher die Familie sich täglich nach des Sommertags Hitze versammelte, und dort lagen sie auch regelmäßig auf dem mächtigen Ast einer uralten Eiche, um im Bereich des Menschenauges ohne Scheu der Ruhe zu pflegen. Beim Beginn der Zugzeit war jener Ast den einzelnen Durchzüglern offenbar Standquartier für einen oder auch für mehrere Tage. Sie ziehen nämlich sehr langsam, indem sie kleine Strecken durchmessen und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

längere Aufenthalte nehmen, — wahrscheinlich wo sie günstige Nahrungsverhältnisse treffen, d. h. hinreichend viele große Nacht- und Abendfalter, größere Käfer, Grillen, Heuschrecken u. dergl. So währt der Durchzug im Spätsommer, von Mitte August bis Mitte Oktober, bei uns sicher mindestens sechs Wochen. Im Frühjahr treffen sie einzeln ein, wie sie einzeln abgezogen sind, aber rascher hintereinander von Mitte April bis Mitte Mai. Die Eigenthümlichkeit, daß nicht blos ein Vogel immer wieder denselben Ruheplatz aussucht, sondern daß auch viele andere Individuen derselben Art auch immer wieder dieses selbe Plätzchen zum Ausruhen aufsuchen, erwähnt schon Naumann ausführlich.

Den nächtlichen Flug des Nachtschatten vergleichen die meisten Beobachter mit dem der Schwalben. Nach meinem Dafürhalten erinnert er allerdings einigermaßen an diesen, und zwar namentlich an die besondere Modifikation desselben, die bei Nahrungsnoth eintritt, wenn die Thiere suchend dicht an den Waldwänden langsameren Tempos dahinstreichen, oder in viel gekrümmten Linien über den Boden hinziehen. Mehr noch aber als an die Schwalben erinnert mich der Flug des Nachtschattens, zumal wenn er gesättigt ist und mehr der Bewegung halber fliegt, an die Flugspiele der Thurmfalken während der Paarungszeit.

Zu dieser Aehnlichkeit des Flugbildes trägt noch der Umstand wesentlich bei, daß die Nachtschatten beim Fliegen den Kopf eingezogen halten, wie es die Falken thun. Noch in einer andern Gepflogenheit stimmen sie auffällig mit dem Thurmfalken überein, welche sie mit den Schwalben und Seglern gar nicht theilen: sie rütteln. Ihre außerordentlich großen Augen, die uns bei vollem Aufschlag mit ihrem dunkelbraunen Stern so wunderbar tief und gutmüthig vertrauend ansehen, sind scharf, und alles irgendwie Auffällige erregt ihre Neugier; sie fliegen näher heran und rütteln, stehen eine kurze Zeitdauer mit unhörbaren, rasch flatternden Flügelschlägen still in der Luft, um die Sache näher zu untersuchen, und streichen ab, kommen wieder, rütteln nochmals und setzen das Spiel oft lange fort. Wie oft habe ich sie auch vor den blühenden Jelängerjelieberblüthen rütteln sehen! hier stehen sie so zu sagen auf dem Anstand, um die großen Abendschwärmer zu fangen, die ja auch rüttelnd vor den Blumendolden in der Luft stehen, um die langen Saugrüssel tief in die Blumenröhre in die Nektartröpfchen hinein zu tauchen. Ein gut hörbares Klappen des so weit geöffneten Rachens verkündet je nach seinem Ton, ob der Jäger bei seinem seitlichen Vorstoß Glück gehabt, oder ob er fehl gegriffen. Hat er den mächtigen Nachtfalter erwischt, dann verschwindet derselbe mit sammt den langen Flügeln in den Abgrund des Kropfes, der wohl ein halbes Dutzend so großer Kerfe fassen kann. — Wenn sie gegen Abend zeitig, wo die Sonne noch über dem Horizont steht, über eine Waldblöße fliegen, um in einen Schlag alten Holzes zu gelangen, was sie übrigens nur beim Beginn der Flugzeit thun, während

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sie sonst den Flug im dichten hohen Wald meiden, dann gleicht ihr Flugbild ganz auffällig dem eines Kuckucks. — Wie schon bemerkt, suchen sie zu ihren eigentlichen Wohnstätten ein Stück niederen, stark lückigen, dürftigen Waldes aus. Hier sind sie während der Paarungszeit und während des Eierlegens (zwischen dem Ablegen des ersten und zweiten Eies verstreichen bald mehrere, sogar sechs Tage, bald aber auch nicht einmal volle vierundzwanzig Stunden) auch den Tag über mobil und lassen sich schon durch leichte Störungen zum Abstreichen veranlassen. Bei solcher Gelegenheit ist der Flug wiederum ganz eigenartig: lautlos, ohne auch nur mit den Flügelspitzen einen Zweig zu berühren, fliegen sie in jähem Zickzack-Bogen zwischen den Büschen tief am Boden hin, auf einer kleinen Blöße in prächtiger Kurve bis zweimannshoch steil in die Höhe und in ganz spitzem Winkel wieder herab bis fast auf den Boden und zwischen Haide und Gestrüpp, Fichtenbäumchen und Rothholderbüschen hindurch. Dies Spiel wiederholen sie oft, und nur sehr selten findet man den Vogel da, wo man ihn hat einfallen sehen. — Ein anderes Bild gewährt wiederum ihr Flug, wenn man das Weibchen von den Eiern oder den Jungen aufscheucht: dann wird der Flug schwerfällig-flatternd und fällt das Thier scheinbar so ungeschickt zu Boden, daß der Unkundige, sei es ein Mensch oder ein vierfüßiger Räuber, sofort versucht ist, das anscheinend kranke Thier zu ergreifen. Unter Anwendung dieser List lockt die Alte den Störfried weiter und weiter vom Neste weg, wie das die Grasmücken, Kiebitze, Rebhühner 2c. ja auch thun. Haben die Alten schon Junge, dann ist auch gewöhnlich das Männchen in der Nähe und wetteifert mit dem Weibchen in der Angst um die Jungen, die sich in den ängstlichen Bewegungen in größter Nähe des Feindes offenbart und in den eben geschilderten Versuchen, letztere abzulenken.

Ein Nest bauen die Nachtschatten nicht, sondern sie legen ihre zwei Eier unmittelbar auf den Haideboden, sogar ohne eine Vertiefung zu scharren, was sie sonst übrigens trotz ihrer schwachen Füßchen auf Sandboden thun, vielleicht um ein Staubbad zu nehmen, wahrscheinlicher um bequemer zu liegen. Sie legen stets zwei oder, wenn das erste Gelege gestört ist, zum zweiten Mal auch oft nur ein Ei. Zwischen dem Legen der beiden Eier verstreichen mehrere Tage; zweimal (von den nicht ganz sicheren Beobachtungen sehe ich selbstverständlich ab) habe ich aber mit Sicherheit in der Zeit von Abend 6 bis 7 Uhr, wo noch kein Ei dalag, bis zum andern Tag Mittag zwei Eier gefunden, die also innerhalb 18 Stunden gelegt sein mußten. Ich würde dieses Vorkommen ohne Säumen in der Weise erklären, daß die Alte die Eier von einem andern Orte dorthin getragen, wenn nicht einmal ein eben frisch gefangenes Weibchen bei mir ihre zwei Eier auf einmal abgelegt hätte, und zwar gleich nachdem es aus dem Tragsäckchen in ein Bauer gesteckt worden war, in einigen unbewachten Stunden des Alleinseins.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Eine Täuschung irgend welcher Art ist hier ausgeschlossen, da ich selbst das Säckchen trug und selbst das Thier draußen mittelst übergeworfenen Rockes gefangen hatte. Ein anderes Mal brachte mir ein Waldarbeiter ein frisch gefangenes Weibchen, und fanden sich in dem Sacktuch, in dem er es transportirte, zwei frisch gelegte, nicht einmal zerbrochene Eier vor. Der Mann behauptete, die Eier müßte der Vogel im Tuche gelegt haben während des Hereintragens. Da ich sein ganzes Vorgehen und namentlich das Wegfangen von den Eiern ernst rügte, ist es möglich, daß der Mann das zu seiner Entschuldigung erfand, und ist deshalb nicht zu großes Gewicht auf diese Beobachtung zu legen.

Wie die Nachtschatten gern einen bestimmten Ruheplatz Jahre hintereinander immer wieder aufsuchen, so suchen sie auch immer wieder dieselbe Brutstelle, d. h. denselben etwa 10 bis 15 Schritt im Durchmesser haltenden Kreis für die Eierablage aus, so daß man, falls die Brut nicht gestört wurde, im nächsten Jahr so ziemlich sicher auf das Wiederauffinden des Geleges daselbst rechnen kann. In diesem Bereich aber lassen sie sicher nur sehr selten das Gelege oder die Jungen auf demselben Plätzchen liegen. Audubon hat an einer nordamerikanischen Nachtschattenart beobachtet, daß sie die Eier mit dem Schnabel aufnehmen und an einen ihnen besser scheinenden Ort tragen, und A. Brehm vermuthet, daß dies unsere europäische Art auch thut. Ich habe in einem Falle gesehen, daß das Weibchen (oder das Männchen?) die Eier bis zum Ausschlüpfen zweimal von der Stelle getragen hatte, und zwar jedesmal etwa 4 bis 5 Schritte weiter, ohne daß Jemand das Gelege berührt oder auch nur in größerer Nähe besehen hätte, denn ich selbst hatte das geflissentlich vermieden und Niemand sonst wußte um die Eier. Uebrigens muß diese Operation dem alten Vogel leicht werden, denn sein ungeheurer Rachen, der bis hinter die Augen gespalten ist, ist im Mundwinkel $1^1/_2$ Zoll breit und läßt sich fast 2 Zoll hoch öffnen. Daß die ganz walzenförmigen Eier darin sich sicher bergen lassen, ist offenbar, zumal da die Kieferäste dünn und biegsam sind. Dem Nachtschatten muß das Aufnehmen und Wegtragen der Eier weit leichter fallen wie dem Kuckucksweibchen, und letzteres versteht sich, wie ich selbst beobachtet habe, auf dieses Geschäft ganz trefflich (vgl. meine Beobachtungen in A. Brehms Illustr. Thierl. IV, 349). Auch die Jungen werden in den ersten Wochen, wo sie nur mit dunkelgrauem Flaum bedeckt und noch „gar nicht zu Fuße" sind, von der alten Stelle weg auf eine neue, unweit gelegene, getragen, wie man aus den Kothanhäufungen schließen kann, die sie jedesmal hinterlassen. Später, wenn die Federn durchgebrochen sind, wandern die Jungen selbst von Stelle zu Stelle, wechseln ihren Platz wohl ein dutzendmal und kehren auch oft auf einen früher innegehabten Platz zurück. Bei warmem Wetter suchen sie ein Plätzchen im warmen Sonnen-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schein gelegen, aber ein wenig beschattet durch den niedrigen Zweig einer kleinen Fichte oder durch einen schräg aufstrebenden dichten Haidezweig. Auch der Schatten unter sonnig gelegenem Adlerfarngestrüpp ist ihnen ausnehmend angenehm. Bei feuchtem Wetter rücken sie gern in die Nähe der Stämme kleiner Fichten mit niedrigem Geäst. Die Alte hudert sie übrigens in solchem Falle mit äußerster Aufopferung, bis sie völlig flugfähig sind.

Die Art und Weise, wie sie die Jungen füttern, war mir schon in meinen Jugendjahren ein Gegenstand des Nachdenkens. Versuche, junge Nachtschatten aufzuziehen, hatten mich belehrt, daß letztere absolut nicht sperren und künstlich gestopft werden müssen, damit sie nicht verkommen. Wie machen es die Alten, die doch auch Insektenfresser sind und wie die andern Vögel ihrer Natur, die Kerbthiere den Jungen in die aufgesperrten Schnäbel schieben müßten? Ich legte mich bei schönem Mondschein, von einem Genossen überdeckt mit „Schneddelästen", wie der Ostthüringer die Fichtenäste nannte, auf den Anstand unter eine niedrige Fichte, von wo aus ich ein Pärchen halbwüchsige Junge liegen sehen konnte. Meine Augen waren damals noch sehr scharf und bedurften der Bewaffnung nicht; gleichwohl ward mir das Sehen im Mondlicht recht schwer und gingen mir die Augen oft genug über während des langen Wartens. Die Alten hatten nur zu gut gesehen, daß ich dort im Versteck lag. Endlich siegte die Mutterliebe und die Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, der gerade dort stets nur beste Gastfreundschaft gewährt hatte, und eines der beiden Alten schwebte leise im Bogen herab und setzte sich mit hoch gehobenen flatternden Flügeln zu den Jungen. Was ich nun sah, hielt ich für Täuschung: Nachdem die Jungen einige Male leise schnurrende Rufe ausgestoßen, die wie „Korr Korr" klingen, nahm die Alte das eine Junge bis fast zum halben Körper ins Maul. Ich hielt es für eine Augentäuschung, so wenig ich an Täuschung glauben mochte, und später nahm ich an, die Alte hätte das Junge aus meinem Bereiche forttragen wollen, es aber zu schwer befunden. — Voriges Jahr hatte ich mir aus dem Geraer Wald von zwei halbwüchsigen Jungen das eine geholt, um nach langer Zeit, gestützt auf eine Menge seither gemachter Erfahrungen, meine alten Versuche nochmals zu wiederholen. Der junge Gesell sperrte nicht, und meine Frau mußte ihn stopfen mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern, Grillen und anderweitigen Kerbthieren. Da nahm ich, in der Erinnerung an meine Jugendbeobachtungen, seinen dicken, aber schon ganz sauberen Kopf in den Mund, und nun sperrte das Thier, ganz wie es in solchem Falle auch die jungen Tauben thun. Wie ich sonst mit dem Munde die jungen Wildtauben auffütterte, so machte ich es jetzt mit dem jungen Nachtschatten, nur daß ich mit Heupferdlarven und einem Mehlwurme den Versuch machte, und siehe, es gelang ganz gut. Es ist also der Schluß gerechtfertigt, daß die alten Nachtschatten ihre Jungen in ähnlicher

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Weise auffüttern, wie es die Tauben thun: sie nehmen den Schnabel, d. h. in diesem Fall fast den ganzen Kopf des Jungen in den Schnabel, worauf letztere sperren und die in dem Hinterrachen und dem Kropf aufgespeicherten und vorgewürgten Speisen in Empfang nehmen. Die Schwalben machen ja auch aus den Mücken, die sie für die Jungen fangen, im Rachen ein Bällchen und schieben dies den Jungen in die aufgesperrten Schnäbel. Aehnlich werden es die Nachtschatten machen, wenn sie einmal kleinere Kerbthiere mit weichen Chitinhäuten erbeuten können; in der Regel aber verschlingen sie große Kerbthiere und darunter auch Käfer. Diese müssen erst im Kropf präparirt sein, ehe sie für die Jungen verdaulich werden, und halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß die Alten so präparirtes Futter in kleine Ballen den Jungen vorwürgen. Da sie sonst mit größter Leichtigkeit und in starken Mengen Gewölle auswerfen, kann ihnen dies nicht schwer fallen. — Die Fütterung aus dem Munde konnten wir aber denn doch nicht mit unserem vorjährigen Zögling durchführen, am wenigsten war daran zu denken bei dem Hauptfutter, den Ameisenpuppen, und so zog ihn meine Frau nach alter Art weiter auf, indem sie ihn stopfte. Das Thier blieb gesund, gab bald sein Verlangen nach Nahrung durch ein leises, kurzes, schnurrendes „arr" oder „orr" kund und wuchs schnell heran. Nachdem er flugfähig geworden, ließ ich ihn alltäglich einige Stunden abends frei im Zimmer fliegen, was ihm trefflich bekam. Nunmehr kam er, um sich füttern zu lassen, laufend auf die Hand zu und ließ sich die Bissen wohl schmecken, aber nur in der Weise, daß er sie halb nahm, halb sich in den Schnabel stecken ließ. Es war kein eigentliches Sperren des Schnabels, aber auch kein ordentliches Abnehmen der Nahrung mit dem Schnabel, sondern ein Mittelding. Vom Boden oder gar aus einem Näpfchen Nahrung aufzunehmen, verschmähte er konsequent; er lernte es eben nicht, und ich habe auch nie gesehen, daß er beim kreisenden Flug im Zimmer je eine Fliege oder sonst ein Kerbthier weggeschnappt hätte.*) Zum Ausruhen wählte er den Fußboden, das Sopha, am liebsten aber das Blechrohr, welches aus dem Ofen in die Esse führt. Darauf duckte er sich der Länge nach nieder, ganz wie es die Freilebenden auf den Baumästen thun. — Dem, was schon Friedrich und Tschudi über ihre aufgezogenen Nachtschatten berichten, wüßte ich (abgesehen vom Gang des Vogels) aus meinen Erfahrungen nichts hinzuzufügen. Mein vorjähriger Zögling lebte bis in den Herbst hinein und verschied dann plötzlich am Hirnschlag.

Die Nachtschatten sind, wie die Schwalben, ächte Luftthiere; sie halten sich aber mehr auf dem Erdboden auf wie jene. Wenn sie sich aus der Luft auf einem

---

*) Alt gefangene thun dies sofort, wie ich öfter erfahren. Auch Freyberg berichtet Aehnliches (A. Brehm „Gef. Vögel" II, 660).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ast oder auf der Erde niederlassen, dann nehmen sie im Nu die richtige Stellung ein, ohne sich, wie andere Vögel, erst trippelnd und reckend und umschauend die richtige behagliche und sichere Stellung zu suchen. Sofort wechselt mit dem Flug ohne Uebergang die regungslose Ruhe: platt angedrückt, mit eingezogenem Kopf und zu vierfünftel geschlossenen Augen. Durch diesen plötzlichen Uebergang vom Flug in die Regungslosigkeit sichert sich der Vogel auf ganz außerordentliche Weise, denn er kommt einem bei seiner angepaßten Färbung wie plötzlich von der Erde verschwunden vor und man kann lange nahe bei ihm stehen, ehe man ihn entdeckt, obgleich er keinerlei Deckung über und vor sich hat. — Das Gehen wird ihnen bei ihren niedrigen, schmächtigen Beinchen und zarten Zehen wohl etwas schwer, aber laufen können sie ganz gut, und zwar ziemlich schnell und weit besser wie die Schwalben, wenn man das Laufen auch wegen der kleinen, schnellen Schritte eher ein Trippeln zu nennen versucht ist.

Wenn Tschudi von seinem aufgezogenen Nachtschatten sagt, „er hüpft so ungeschickt, daß er beständig auf die Seite purzelt, wobei er oft unbehilflich liegen bleibt und wartet, bis er aufgestellt wird, obgleich er gesund und stark ist," so lehrt das nur, daß das Thierchen wahrscheinlich in zarter Jugend beim Hereintragen an dem einen Beine stark Schaden genommen hat, was natürlich nicht bemerkt wurde bei der zarten Jugend, und daß der Schaden unrichtig verheilt war. Ich habe an meinen gefangenen Nachtschatten und vor Allem an den freilebenden Thieren ganz andere, und zwar recht zahlreiche Erfahrungen gemacht. Komisch sieht der Gang auf ebenem Boden allerdings, aber nicht das Gehen selbst, sondern vielmehr die auffällige und sonst ganz ungewohnte Haltung macht einen komischen Eindruck. Das Thier hält nämlich beim Gehen den Leib vollkommen horizontal, den Hals lang gestreckt und vollkommen senkrecht und grade, und den Kopf wieder vollkommen horizontal, wie es unsere Abbildung zeigt. In dieser Haltung rennt er schnurgrad und trippelnd fort, um an geeigneter Stelle sich plötzlich mit eingezogenem Kopf platt auf dem Boden niederzulassen. Vielitz hat sie laufen und dabei hier und da Nahrung aufnehmen sehen: das letzte konnte ich nie gewahren. Ich habe sie nur laufen sehen, wenn ihnen ein Platz unbehaglich war und sie ein Stück rannten, um einen andern passenderen, namentlich einen schattigeren Platz aufzusuchen, oder, wie auch E. von Homeyer es an einem in seinem Park brütenden beobachtete, wenn sie in der Nähe der Eier oder Jungen sich niederlassen und auf die Niststätte zulaufen. Auf ebenem Boden hat der Gang durchaus nichts Wackliges oder Unsicheres, nichts Watschelndes. Dagegen sieht er wegen der kurzen zarten Beinchen auf unebenem Boden scheinbar wackelnd und watschelnd aus, wie das z. B. auch bei der Brachspitzlerche (Anthus campestris), wenn sie über frisch geackerte Felder, ferner beim Uferpfeifer, wenn er über Lager

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

groben Kieses hinläuft, und bei vielen andern Vögeln unter gewissen Umständen der Fall ist.

Ganz abweichend sind die Töne des Nachtschattenmännchens, welche den Gesang vertreten. Es ist dies ein eigentlich vokalloses und dennoch ziemlich weit vernehmbares Tönen, welches die Mitte hält zwischen einem Schnurren und einem Knarren, — ein „Spinnen", nur vergleichbar dem Spinnen zärtlich sich anschmiegender Katzen, und bringen die Vögel dieses Knarren oder Spinnen auch ganz in derselben Weise hervor wie die Katzen, nämlich durch grobe Schwingungen im Stimmapparat hinter dem Gaumen beim Ein- und Ausathmen. In unausgesetzter Folge wechseln ein kurzes „errr" und ein dreimal so langes „oerrrrrrrrr", und dauert das Spinnen, d. h. also das von dem Schnurren begleitete Athmen meist 1 bis 3 Minuten, auch bis 5 Minuten, selten darüber. Dabei sitzt der Vogel auf einem meist dürren Aste frei mit vorgestrecktem gesenkten Kopfe und legt die Schnabelspitze auf den Ast. Ob er letzteres thut und zugleich, wenn es geht, einen dürren Ast zum Gesangspodium wählt, um eine bessere Resonnanz zu erzielen, wie das die Spechte bei ihrem liebewerbenden, schnurrenden Hämmern thun, das ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, jedoch höchst wahrscheinlich. Im Fliegen geben sie während der Paarzeit kurze, ähnlich spinnende aber etwas mehr vokalisirte Töne von sich, die aber nicht zusammenhängen. Das eigentliche Spinnen verrichten sie nur im Sitzen auf den Bäumen, nicht fliegend; auf dem Erdboden sitzend spinnen sie auch, aber selten und nur ganz kurze Zeit, — höchstens eine halbe Minute lang. Wenn die Männchen mit einander kämpfen, was beiläufig aber gar nicht wie ein Kampf, sondern wie ein Spiel, wie Haschens aussieht, wobei sie in kurzen gewandten Schwenkungen ihre ganze so hoch entwickelte Flugkunst zeigen, dann hört man von ihnen ein stark vokalisirtes, kurzes, lauteres Schnurren, das etwa wie ein dumpfes „karr" klingt. Erschreckt stoßen sie diese Rufe so kurz aus, daß das Schnurren fast daraus verschwindet. Vom Lockruf der Jungen war schon oben die Rede. — Den vielen verwandten Arten unseres Nachtschatten, welche in Nordamerika und den wärmeren Zonen der alten und neuen Welt leben, sind vokalreiche, unter einander außerordentlich abweichende Rufe eigen, deren rasche Aufeinanderfolge ihren Gesang ausmacht. Die meisten dieser Sangesstrophen klingen wehmüthig, viele ersterbend klagend, nur einige wenige „spinnen" wie unsere Art und der verwandte Rothhalsnachtschatten (C. ruficollis), der außer Malta nur noch die pyrenäische Halbinsel und die nordwestafrikanischen Küstenländer bewohnt. Außer dem Spinnen und den damit nahe verwandten Lauten läßt unser Nachtschatten nur noch ein klagendes, ziemlich leises „hädi" hören, mit dem sich die Ehegatten locken, und welches man an manchen Abenden häufig, an anderen wieder gar nicht hört.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Betreffs der seelischen Fähigkeiten stehen die Nachtschatten durchaus nicht so tief. Allerdings hat es eine Zeit gegeben, in welcher es als Axiom galt, daß alle nächtlichen Thiere seelisch weit tiefer ständen, als die ihnen verwandtschaftlich am nächsten stehenden, entsprechenden Arten der Tagthiere; aber dieses Axiom ist der Hauptsache nach Vorurtheil: die Eulenarten sind in ihrer Gesammtheit klüger und findiger und lernfähiger als die Falken-, Adler- und Weihenarten. Unser Nachtschatten ist, wie jeder Ornitholog, der ihn im Freien wie in der Gefangenschaft hinreichend lange beobachtet hat, gern zugestehen wird, ein Thier so klug und lernfähig wie andere verwandte Vögel, die ihrerseits freilich den Vortheil haben, daß sie sich uns am lichten Tage mit wahrer Lebhaftigkeit repräsentiren und nicht erst am dämmernden Abend. Ein altgefangener Nachtschatten fliegt nur einmal ganz vorsichtig gegen das Fenster und berührt die Scheiben nie wieder, — nicht einmal dann, wenn er auf die Abendschwärmer (Sphingiden) und Schmeißfliegen Jagd macht, die man als Futter in dem Zimmer hat fliegen lassen und die nun an der Fensterscheibe auf und ab schwirren und laufen. Ganz dem Entsprechendes beobachtete Freyberg an den gefangenen nordamerikanischen Wip-poor-Will. Jung aufgezogene Nachtschatten wissen sich im engen Zimmer trefflich zu bewegen, kreisen lange Zeit in demselben, suchen die Winkel ab, berühren aber nie die Fensterscheiben und fallen nie ermüdet im Herabflattern gegen die Wand. (Tagraubvögel z. B. verhalten sich in dieser Richtung mehr oder weniger entgegengesetzt). Sie kennen ihren Pfleger und kommen ihm entgegen; — kurz sie sind in der Gefangenschaft nicht bloß durch Abweichungen interessante Beobachtungsobjekte, sondern sie sind auch anziehende Genossen. Viktor von Tschusi hat an einem dem Verkümmern nahen Nachtschatten, den er noch rechtzeitig einem Vogelhändler abnahm, viel Freude gehabt und verschiedene Proben von Anhänglichkeit erfahren. Ebenso auch Friedrich. Gleichwohl muß man von den Versuchen ihrer Aufzucht abrathen, denn nur vollkommen kundige, erfahrene und eingerichtete Vogelwirthe dürfen sie mit Erfolg machen, und sonst ist es um den so nützlichen und auch im Freileben leicht zu studierenden Vogel schade. Es ist sehr schwer, immer das geeignete Futter in gehöriger Abwechselung zu stopfen, wenn die Zeit der Aufzucht vorüber ist, in welcher es ja hinreichend viel frische große Kerbthiere, namentlich auch Grillen und Heuschrecken giebt. Wie Viktor von Tschusi habe auch ich in Ameisenpuppen eingewickelte Stückchen rohen Fleisches als das beste Ersatzfutter kennen gelernt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: 12

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: Ornithologische Skizzen. 236-245